

# Martin Luther, ein grober Keil : ein Nachklang zum Lutherjahr 1983

Autor(en): **Mächler, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **67 (1984)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-413067>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Martin Luther, ein grober Keil

Ein Nachklang zum Lutherjahr 1983

Obiger «Keil» ist nicht etwa ein mit Druckfehler behafteter «Kerl», sondern das Korrelat zu «Klotz» in dem Sprichwort: Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Mit dem Klotz ist natürlich die katholische Kirche zur Zeit Luthers gemeint. Dessen erster päpstlicher Gegenspieler, Leo X. aus dem Hause Medici, war persönlich gewiss kein Klotz, trug aber zur Vergrößerung des christlichen Gewissens unter anderem dadurch bei, dass er den grossen Ablassverkauf für den Bau der Peterskirche in Gang setzte, was Luther zu den aufsehenerregenden 95 Thesen von 1517 provozierte. Verfolgten die Renaissancepäpste mit ihrer Geldrafferei zum Teil höhere kulturelle Zwecke, so hatten sie daneben kriegerische und andere allzu weltliche Interessen. Der Verweltlichung an höchster Stelle entsprachen die auch von katholischen Historikern zugegebenen Missstände im Klerus und in den Klöstern, und die christliche Herde verhielt sich begreiflicherweise kaum besser als ihre Hirten.

Die ironische Kritik eines Erasmus von Rotterdam und artverwandter Geister reichte nicht aus, um eine Reform der Kirche «an Haupt und Gliedern» zu bewirken. Luther dachte zunächst wie jene bloss an interne Verbesserung; er stellte die bestehende Kirche nicht grundsätzlich in Frage. Noch 1519 ist er angeblich «auf das vollkommenste überzeugt, deren Macht sei über alles». Doch schon im folgenden Jahr traktiert er sie als «eine Mordgrube über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich aller Sünde, des Todes und der Verdammnis, dass nicht zu denken ist, wie ihre Bosheit noch steigen könne, wenn gleich der Antichrist selber käme». Später identifiziert er den Papst selber mit dem Antichrist und fragt in bezug auf die römischen «Lehrer der Verdammnis»: «Warum greifen wir sie nicht an mit allen Waffen und baden unsere Hände in ihrem Blut, da wir doch uns und die Unsrigen aus dem gefährlichsten Feuer dadurch erretten?» Im Vergleich mit solchen Sprüchen mutet es harmlos an, wenn er den Familiennamen Papst Pauls III., Farnese, zu «Furzesel» entstellt — harmlos auch im Vergleich zu vielen seiner sonstigen dem analen Wortschatz angehörenden Ausdrücke. Und nicht allein die altgläubigen Gegner, sondern auch von seinem Bibelverständnis abweichende Mitstreiter gegen das Papsttum bewirft er mit massiven Schimpfwörtern, so die Wiedertäufer, so den ehemaligen

Freund und Kollegen Karlstadt, so Zwingli, der die Schrift freier auslegt und ihm deshalb als «Satansdiener» gilt.

In mehreren Pamphleten setzt Luther die schon im Neuen Testament beginnende, von der Kirche eifrig betriebene Diffamierung der Juden fort. Seine Aufforderung, ihre Synagogen und Häuser zu zerstören, hat unheilstiftend noch in unser Jahrhundert hineingewirkt. Julius Streicher, der Wortführer des nationalsozialistischen Antisemitismus, konnte sich als Angeklagter in den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen mit Recht auf ihn berufen. Appelliert der Gottesmann als Judenhasser wenigstens nicht direkt an die Mordgier, so ruft er anlässlich des Bauernkrieges von 1525 dazu auf, die Rebellen zu erwürgen und zu erstechen wie tolle Hunde. Ein Fürst könne jetzt den Himmel mit Blutvergiessen besser verdienen als mit Beten. Selbstverständlich sieht er die unbotmässigen Bauern sämtlich vom Teufel besessen, wie er überhaupt so ziemlich alles verteufelt, was ihm missfällt oder sich ihm entgegensetzt. Der Teufel, von dessen Existenzweise und Wirksamkeit er höchst abergläubische Vorstellungen hat, spiegelt in seinen Reden und Schriften über weite Strecken hin die grössere Rolle als Gott und Christus.

Der Grobianismus steigerte seine Volkstümlichkeit, löste aber auch heftige Kritik und grobianische Widerrede aus. Erasmus, sein Gegner im Streit über den von ihm geleugneten freien Willen, bezichtigt ihn «unersättlicher Schmähsucht», womit er keineswegs übertreibt. Oekolampad, der Reformator Basels, nennt ihn einen «Meister im Verleumden und Fürst der Sophisten». Hätte Luther am Badener Religionsgespräch von 1526 teilgenommen, so hätte er daselbst an dem Franziskaner Thomas Murner einen zur Schmäherei nicht viel weniger begabten Gesprächspartner gehabt. Als literarischer Gegner hat sich Murner — übrigens selber ein scharfer Kritiker der kirchlichen Verfallserscheinungen — dem Wittenberger unangenehm genug gemacht. Er bedachte ihn mit Injurien wie «Erzlügner», «listiger Unflat», «wütender, rasender Bluthund».

Luther war sich seiner Grobheit bewusst und rühmte sich ihrer: der himmlische Familienvater verleihe es ihm so gegen die harten Köpfe und mache ihn zu einem bösen Keil auf die bösen Blöcke. «Wer nicht scheltet», schrieb er an Freund Spalatin, «nicht beisst und beleidigt, richtet nichts

aus». Gleichwohl wird man nicht behaupten wollen, er sei vor allem seiner Bissigkeit wegen zu einer Gestalt von weltgeschichtlicher Bedeutung geworden. Seine positiv zu wertenden Eigenschaften waren Tiefe des existentiellen Erlebens, heroischer Mut und Standfestigkeit trotz depressiver Veranlagung, Scharfblick für die lehrmässigen Schwächen und moralischen Schäden der Kirche, ausserordentliche geistige Energie und Schaffenskraft, sprachschöpferisches Genie, von dem auch noch die derbste Schimpferei geprägt ist. Im Meinungskampf ein hartnäckiger Rechthaber und von unerschütterlichem Sendungsbewusstsein erfüllt, wollte er dennoch vor Gott nichts als ein durch den Glauben an Christus gerechtfertigter Sünder sein.

Freilich, wie hoch immer wir die Ausnahmebegabung und die sympathischen Züge bewerten, es stellt sich die Frage, ob die Lehre eines Mannes, der gegen andere so fanatisch hetzen konnte, vertrauenswürdig sei. In der protestantischen Theologie genießt er bis zum heutigen Tage ein quasi kirchenväterliches Ansehen. Selbst Karl Barth, der in vorteilhaftem Unterschied zu ihm keine Andersdenkenden, nicht einmal die Atheisten, verteufelt, zitiert ihn meistens zustimmend. Natürlich teilen diejenigen, die in ihm eine theologische Grösse ersten Ranges sehen, seinen grundsätzlichen Respekt vor der Bibel als dem Wort Gottes. Er bekämpfte ja die Autorität der Papstkirche, indem er ihr, wenn auch nicht ohne allerhand Selbstwiderspruch und Inkonsequenz, die alleinige Autorität der Bibel entgegensetzte. Dem neuzeitlichen freien Denken hat er immerhin dadurch vorgearbeitet, dass er die Lehre von der kirchlichen (priesterlichen) Vermittlung zwischen Mensch und Gott verwarf und so wenigstens in den Schranken eines antirömisch verstandenen Bibelglaubens Gewissensfreiheit ermöglichte. Die grundsätzliche Autoritätsgläubigkeit musste indes in der Lutherischen Kirche bald einmal zur Vorherrschaft des Dogmatismus führen.

Es fällt, wie gesagt, schwer, in dem masslosen Polterer und Hetzer einen von Gott erleuchteten Mann zu sehen. Noch weniger leicht ist es allerdings, jenes oberste kirchliche Lehramt, das jahrhundertlang die Hexenverbrennungen anheizte, für ein erleuchtetes, unfehlbares zu halten. Doch just den Hexenwahn mit seinen damaligen grauenvollen Exzessen das schändlichste Kollektivverbrechen der Weltgeschichte, hatten das unfehlbare Rom einerseits, die Reformatoren und ihre Kirchen andererseits gemeinsam. Natürlich lässt sich eine so üble Gemeinsamkeit nicht für den modischen

ökumenischen Flirt auswerten. Das Lutherjahr 1983 ist diesem auch insofern ungünstig, als es dazu anregt, sich hüben und drüben wieder einmal an die tiefe konfessionelle Kluft zu erinnern, die der grosse Mann sowohl

lehrmässig wie durch seinen Grobianismus aufgerissen hat. Sie ist weder durch moderne theologische Akrobatik noch durch gutgemeintes Miteinander-Nettsein zu überbrücken.  
Robert Mächler

## Was ist Urkraft?

Atheismus soll nicht nur negativ, leer, sein; dies hat man weitgehend erkannt. Es geht nicht darum, «nur» angeblich positive Behauptungen religiöser Gemeinschaften zu kritisieren. Diese stellen spekulativ Mythologien auf, die wohl von dichterischer Schönheit sein, aber keine Wahrheit beanspruchen können. Als Positives stellen wir keine solche Spekulation auf. So wird uns sogar dies von gegnerischer Seite vorgeworfen, wir hätten gegenüber ihren Dogmen nichts zu bieten. Als Freidenker wollen wir aber keine neue Religion stiften, wollen aber die Grundlage geben, wie man sich sachlich, sich an erkannte Tatsachen haltend, eine Weltanschauung bilden kann. Jeder hat eine Weltanschauung; sie muss aber kritisch aus erkannten Tatsachen gebildet sein. Hierfür gibt es genügend Möglichkeiten, mit denen man den leeren Atheismus ausfüllen kann. Jeder Mensch sollte im Laufe seines Lebens immer an sich arbeiten, vor allem in der *Suche* nach Wahrheit. Hier muss man immer auf dem Wege sein. Zu einer endgültigen Erkenntnis der «Dinge an sich» kann der Mensch nicht gelangen. Ihm zeigen sich immer nur Erscheinungen. Er hat nicht die dazu erforderlichen Mittel. Geist ist «nur» ein natürliches Mittel, also nicht unendlich. Die geistigen Fähigkeiten sind wohl offener als die Eigenschaften, die sich vorher in der Evolution entwickelt hatten, sind aber auch nur natürliche Fähigkeiten als existentielle Möglichkeiten des Menschen. Sie sind ein endliches Produkt der Evolution. Der Geist war ursprünglich nur als Mittel zur Anpassung an die körperlich überlegene Umwelt bestimmt. Aber durch die dem Geist eigene Freiheit hat sich dieser darüber hinaus entwickelt und ist dadurch offener geworden; dies bedeutet nicht eine unendliche Fähigkeit.

Beim Suchen nach Wahrheit kommt man beim Nachdenken immer wieder auf neue Gedanken, die man seinen bisherigen Ansichten einfügen muss. Eine solche Überprüfung der Ansichten verhindert jede dogmatische und ideologische Wahrheitsbehauptung. Es wäre wünschenswert, wenn dies jeder einsehen würde. Dann gäbe es nicht so viele, die an Dogmen und Ideologien stur festhalten. Je älter man wird, um so weiter kommt man in der Beurteilung von Welt und Mensch.

Der Informationsgehalt wächst mit dem Alter. Dies sollten manche Jüngere beachten, wenn sie hochnäsiger die Alten abzuwerten suchen. Diese Erkenntnis ist ein Zeichen jungerhaltenen Geistes, auch wenn man körperlich noch so alt ist (ich bin ja inzwischen auch 80 geworden). Trotzdem darf eine neue Erkenntnis nicht zu einer völligen Missachtung älterer Überlieferungen führen. So erkennt man auf diesem Wege, dass es überall Gutes und Schlechtes, Vor- und Nachteile, gibt, was beides untrennbar ist, und ein absolut Gutes und Richtiges auch dialektisch nicht erreicht werden kann. Diese Erkenntnis führt zu einer toleranteren Haltung gegenüber Andersdenkenden. Man soll sie nicht verachten und beschimpfen, sondern höchstens bedauern, wenn sie nicht fähig sind, unaufhörlich weiterzudenken und festgefrorene Ansichten zu kritisieren. Zu einer toleranteren Haltung gehört auch von unserer Seite her, zu erkennen, dass manches, was in der Bibel steht, trotz den in ihr enthaltenen ungläubwürdigen Dogmen menschlich anerkannt werden kann. Auch in der Bibel gibt es Aussagen, die man anerkennen kann, vor allem, wenn es um rein menschliche Dinge geht. Jede Dichtung, zu denen ich auch Mythologien rechne, enthält Richtiges und Falsches; dies muss man einsehen.

Der Ausdruck «Geist» wird manchmal als religiös abgelehnt, aber er ist nicht nur eine religiöse Bezeichnung, höchstens, wenn man von der Mehrzahl, den «Geistern», spricht. Geist ist eine Eigenschaft des Menschen, die die grossartigen Vorgänge in der Natur zu erforschen und zu erklären ermöglicht hat. Als Eigenschaft wäre es besser, von «Geistigem» zu sprechen. Aber man sagt ja auch «Leben», «Kraft», «Energie», «Liebe» usw., alles Wörter, die auch nur Eigenschaften ausdrücken. Warum darf man nicht auch vom Geist, von Seele sprechen? Ein «Leben» an sich gibt es nicht, nur Lebendiges, Kraft ebenso wenig, nur Wirkendes. Auch dies drückt nur Eigenschaften aus.

Mathematik ist ein Produkt menschlichen Geistes. Sie kann aber auf die Wirklichkeit angewandt werden. Man kann daher nicht abstreiten, dass Geistiges in unserem Sinne in der Natur vorhanden sein muss. Alle Naturgesetze sind im Grunde geistige Gesetze. Geist ist ohne innere Bindung an die sogenannte «Materie» sinnlos.

Was ist aber Materie? Philosophen haben schon früh erkannt, dass Materie ein fragwürdiger Begriff ist, darunter auch die keineswegs «leeren» Atheisten Schopenhauer und Nietzsche. Auch das Materielle ist eine Erscheinungsform von Welt, genau wie Geistiges und Seelisches. Materie kann daher nicht die Grundlage, sondern nur eine wirklich gewordene Möglichkeit wie Geist, Seele und Leben sein. Das Geistige erscheint nicht *an* der Materie, sondern steht mit der Materie gleichberechtigt nebeneinander. Alle sind als Erscheinungen wirklich gewordener Möglichkeiten in der Welt. Möglichkeit steht als Letztes hinter allem. Ohne Möglichkeit kann nichts wirklich werden. Was unmöglich und widersprüchlich ist, ist unreal. Nur was möglich ist, kann wirklich werden, muss es sogar; denn in dem Begriff der Möglichkeit liegt logisch der Drang als «Urkraft» zur Verwirklichung. Was wirklich geworden ist, erkennen wir als Erscheinungen. Dies sind Materie, Energie, Leben und Seele in gleicher Weise. Dass der Mensch dazu neigt, der Materie einen Vorzug zu geben und diese als Grundlage anzunehmen, liegt daran, dass deren Verwirklichung wahrscheinlicher ist als Geist und Seele, die erst bei sehr komplizierten verwirklichten Möglichkeiten entstehen können, eben erst beim Menschen, höchstens andeutungsweise bei Tieren. In meinem Buch «Im Anfang war die Freiheit» habe ich dies genauer ausgeführt. Als letztes steht daher nicht ein Gesetz, sondern die Freiheit. Stünde ein Gesetz am Anfang, so müsste man fragen, wer dieses Gesetz geschaffen hat. Gesetze sind nur als eine Folge von etwas, das nicht auf etwas Vorhergehendes zurückgeführt werden kann, zu denken. Gesetze an den Anfang zu stellen, führte wieder auf etwas Höheres, das dieses Gesetz geschaffen haben müsste, genau wie die Kausalität, die auch als Urkraft angesehen wird, aber ebenfalls geschaffen sein müsste.

Freiheit ist selbst aber das Unbegrenzbare, erfordert daher keinen Gott. Denn als geschaffen wäre Freiheit eben keine Freiheit. Sie ist die Möglichkeit, dass Materie, Leben, Geist und Seele wirklich werden können. Sie kann man als Urkraft bezeichnen. Möglichkeit in Freiheit steht am Anfang; sie ist ein logischer Begriff und hat den inneren Drang, sich in Freiheit zu verwirklichen. Dieser Drang wird um so leichter wirklich, je wahrscheinlicher etwas ist. Daher entstehen einfache Gebilde leichter als so komplizierte wie Geist und Seele. Dies zeigt deutlich die komplizierte Struktur des Gedächtnisses, ohne die sich Seele und Geist nicht entwickeln konnten. Aber trotzdem sind Geist und Seele nicht selbst Materie. Dass